

Tageslosung 14.4.2020 (Lehrtext)

Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus! In seinem großen Erbarmen hat er uns neues Leben geschenkt. Wir sind neu geboren, weil Jesus Christus von den Toten auferstanden ist, und jetzt erfüllt uns eine lebendige Hoffnung.

1.Petrus 1,3

Was wäre gewesen, es hätte Ostern nicht gegeben? Mit viel Glück wären vielleicht einzelne Worte Jesu überliefert worden. Dann würden wir sie heute wahrnehmen wie kluge Sätze des Aristoteles oder anderer weiser Menschen.

Was wäre gewesen, es hätte Ostern nicht gegeben? Dann hätte der Tod das letzte Wort behalten. Und es wäre klar, der Tod besäße die größte Macht. Und diese Macht hätte auch hineingestrahlt in das Leben. Unbegrenzte Macht würde Angst gebären. Dann wäre ich schutzlos ausgeliefert. Dann würden wir die Verstorbenen in ein Nichts verabschieden. Dann müsste ich mich immer nur auf meine eigene kleine Kraft verlassen. Woher sollte ich dann Hoffnung schöpfen können?

Ostern aber hat es gegeben. Und weil Gott Jesus von den Toten auferweckt hat, hat diese Welt in diesem Moment ein neues Gesicht bekommen. Erst mit Ostern ist es möglich, neu zu leben, ein neues Leben zu führen. Ein Leben, das weiß, dass der Tod nicht die letzte Macht hat. Gottes Macht ist die größte und stärkste. Und sie ist begrenzt durch die Liebe.

Dieses neue Leben bedeutet: Ich kann mit Vertrauen leben, Gottes Liebe ist für mich da. Ich kann mit Mut leben, Gottes Kraft ist für mich da. Ich kann mit Hoffnung leben, Gott gibt mir Zuversicht. Ostern schafft neues Leben. Daran in dieser Zeit erinnert zu werden, ist Trost für unsere Seelen.

Guter Vater!

In dir ist die Kraft der Auferstehung. Du hast den Tod besiegt und mir dadurch die Angst genommen. Es gibt nichts, was die Macht hat, mich von dir zu trennen. Das tröstet mich. Das macht mir Mut. Danke, dass es wieder Ostern ist.



Neugeboren (Kurt Hock)

Als der Alex und ich über den Hügel kommen, sehen wir den Schäfer. Wir ruhen eine Weile aus. Märzluft weht von Osten herüber. Es ist ein schönes Bild, den Schafen zuzuschauen. Sie haben Friedfertiges an sich, wenn sie in kleinen Gruppen über die Wiese ziehen und das Gras abweiden. Manche liegen da, die Hufe unter dem Leib geborgen.

Es ist kurz vor Mittag. Gleich wird die Turmuhr schlagen. Zwischen dem Augenblick des Wartens und des Schlagens habe ich das Gefühl, die Zeit hält den Atem an.

Es ist nicht viel mehr wahrzunehmen als die wohltuende und gleichmäßig fließende Bewegung der Tiere innerhalb der Herde. So als geschieht nichts Schlimmes in der Welt. Das Bild deckt mit seiner Fülle alles Bedrohliche zu. „So ein Schäfer hat einen schönen Beruf“, meint der Alex.

„Er hat keine Hausaufgaben, ist immer an der frischen Luft, muss sich nicht sonderlich plagen, muss nicht reden, nicht denken und nur über die Wiese schreiten.“

„Wer sagt denn, dass der nichts denkt? Und wenn der Regen über die Felder peitscht, Blitz und Donner herunterkrachen oder der Wind durch die Hecke pfeift, da möchte ich kein Schäfer sein.“

Jetzt aber scheint die Sonne, und der Schäfer stützt sich auf seinen langen Hirtenstab und schaut irgendwo in eine unergründbare Ferne. Als die Schafe ins junge Getreide einbrechen, fängt er auf einmal an zu schreien. Er hat eine rauhe, gewalttätige Stimme. Der Hund kommt herangehetzt, und die Schafe flüchten in weiten Sätzen zurück. Das wiederholt sich einige Male, dieses laute, fast verärgerte Brüllen des Schäfers, der Hund, der nur darauf wartet, die Herde zu jagen, vom Urtrieb des Verfolgens und Zupackens geleitet. Der Schäfer selbst löst sich plötzlich aus seiner Bedachtsamkeit, ergreift seinen Hirtenstab, der vorne mit einer Art Eisenhaken versehen ist. Er holt mit einer blitzschnellen Bewegung ein Schaf von den Beinen, indem er mit seinem Stab den Hinterlauf des Tieres

ruckartig hochzieht. Das Tier verliert das Gleichgewicht, stürzt, zappelt und fängt an zu blöken. Schon ist der Schäfer über ihm, betrachtet sich die Hufe, lässt es nach einer Weile wieder laufen. Dann ruft er wieder mit diesen urigen Lauten nach dem Hund, zieht mit der Herde westwärts.

Ein Schaf bleibt in der Mulde zurück, sondert sich von der Herde ab. Der Schäfer scheint es nicht zu bemerken. Wir gehen hin, um es ihm zu sagen. Der schaut uns an, als wären wir gar nichts, richtig finster und karg, mit einem Gesicht wie aus Leder und sehr harten Augen.

„Es lammt“, sagt er nur knapp und brüllt dann wieder seinem Hund. Wenig später geht er zu dem einzelnen Schaf zurück. Wir bleiben stehen, weil wir uns nicht recht trauen zu folgen.

Nach einer Weile kommt der Schäfer wieder. Es ist etwas ganz Besonderes mit ihm geschehen. Schon wie er geht. Den Hirtenstab hat er abgelegt und hält das neugeborene Lamm in beiden Armen. Mir fallen seine groben, knochigen Hände auf, wie behutsam sie das junge Leben umfassen. „Schau mal, wie sich sein Gesicht verändert hat“, flüstere ich dem Alex zu, „wie er zärtlich hinsieht und in sich hineinlächelt.“ „Es ist das Lamm!“ sagt der Alex.

Jetzt erst schlägt es Mittag. Die Zeit ist wirklich stehengeblieben. Der Schäfer kehrt zu seiner Herde zurück. Kein Laut. Kein Rufen. Das friedliche Bild der Herde gräbt sich in mein Gedächtnis.